



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Kolonisten in Brasilien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

so lange sie in ihrer natürlichen Sphäre — dem Familienleben — blieben. Sie wurden gering geschätzt, als sie sich in das Leben der Männer und in das öffentliche Getreibe mischten.

Deutsche Kolonisten in Brasilien.

Unter dem Titel „Brasilien, Land und Leute“ ist soeben bei E. S. Mittler u. Sohn eine Schrift von Dskar Canstatt erschienen, die, größtentheils auf eigne Beobachtungen des Verfassers basirt, mancherlei Neues bringt und noch häufiger Genaueres über bereits bekannte Dinge in dem großen amerikanischen Kaiserreiche bietet, und die wir deshalb trotz der bisweilen mangelhaften Uebereinstimmung, in welcher die sonst tadellosen Schilderungen und Erzählungen Herrn Canstatt's mit der deutschen Grammatik stehen, Freunden der Erdkunde bestens empfehlen. Der Verfasser hat mehrere der zwanzig Provinzen Brasiliens durchreist und alle Hauptstädte des Landes besucht. Das meiste Interesse aber knüpft sich an seine Berichte über die deutschen Kolonien, die er uns ebenfalls nach eigener Anschauung beschreibt, und wir theilen von diesen Partien des Buches die Hauptsachen auszugsweise mit.

Schon in den Jahren 1819 bis 1825 waren Deutsche in Brasilien eingewandert und hier ansässig geworden. Größere Ausdehnung aber gewann die Einwanderung erst seit 1849, in den letzten zwölf bis dreizehn Jahren aber ist dieselbe wieder ins Stocken gerathen, da die deutschen Regierungen ihr aus Gründen, die wir als bekannt voraussetzen, Hindernisse in den Weg legten. Die Zahl der dauernd in Brasilien angesiedelten Deutschen beträgt etwa 130,000. Die hauptsächlichsten Kolonien sind Nova Friburgo, Petropolis und Balão dos Ventos in der Provinz Rio de Janeiro, ferner S. Leopoldo, Torres und Tres Forquilhas in der Provinz Rio grande do Sul, S. Pedro de Alcantara und S. Isabel in S. Catharina, Rio grande in Paraná, S. Isabel in Espirito Santo, endlich die berühmtesten Parceria-Kolonien des Senators Bergueiro auf dessen Herrschaft Ubicaba in der Provinz S. Paulo, wo diese Ansiedler in Verhältnisse geriethen, welche sich von Leibeigenschaft kaum unterscheiden.

Petropolis gehört zu den ältesten dieser Niederlassungen. Es hat 3—4000 Einwohner, die größtentheils Deutsche sind und sich gegenwärtig, nachdem sie mancherlei Noth und Entbehrung ausgestanden, in guten Verhältnissen befinden, soweit sie arbeiten wollen. Der Zustand der Straßen läßt viel zu

wünschen übrig. Ihre Namen sowie die der verschiedenen Viertel muthen heimatlich an: man findet da ein Untertheinthal, ein Mosel-, ein Nassauerthal und dergl. Den Charakter einer Kolonie hat das Städtchen dadurch verloren, daß es zeitweise Residenz des Kaisers und Sammelplatz der Aristokratie ist. Gasthäuser, andere Spekulationsbauten, Villen drängen sich, wie immer an solchen Orten, in den Vordergrund, und die Bevölkerung besteht größtentheils aus Wirthen, Handelsleuten und Handwerkern, welche letzteren schlecht und theuer arbeiten. Die Landwirthschaft wird nur von verhältnißmäßig wenigen Händen betrieben. Unter der Bevölkerung herrscht viel Streit, namentlich über Kirche und Schule, und der jüngeren Bevölkerung wird ungebührliche Hineinigung zu brasilianischer Sitte und Sprache sowie Lockerheit der Ansichten in moralischen Dingen nachgesagt.

144 Kilometer von Petropolis entfernt, 700 Meter über dem Meere liegt an der großen Straße durch die Provinzen Rio de Janeiro und Minas Geraes die von dem vermögenden Brasilianer Ferreira Lage 1857 gegründete deutsche Ansiedelung Luiz de Fora. Vier Jahre lang wollte sie nicht recht gedeihen, später besserten sich die Verhältnisse. Der Ort hat 1296 Einwohner, darunter 1170 Deutsche, unter denen viele Tiroler und Hessen sowie eine Anzahl Preußen, Holsteiner und Badenser sind. Die Erzeugnisse der Kolonie bestehen vorzüglich aus Mais, Reis, Gemüse und Früchten. Auch befinden sich daselbst Mahl- und Sägemühlen sowie kleine Fabriken. Sehr im Argen liegen die kirchlichen Verhältnisse und die Schulen, welche letzteren 1874 von 146 Kindern besucht wurden.

Die deutschen Ansiedler in der Provinz S. Paulo sollen etwa 4500 Köpfe stark sein. Sie arbeiten zum größten Theile auf den Kaffee- und Baumwollenplantagen der Küstenstriche, wo sie kleine Landgüter besitzen, andere sind Kaufleute und Handwerker in den Städten. In Ybicaba lebten 1856 etwa tausend Deutsche und achthundert Schweizer in leidlichen Verhältnissen. Hemmend für ihr Fortkommen waren Bedingungen der Kontrakte, die sie mit Vergueiro eingegangen waren und nach denen sie der Grundherr anderen Gutsbesitzern überweisen konnte, wenn diese ihm die ihnen gemachten Vorschüsse und Auslagen erstatteten, und nach welchen die Familie eines Kolonisten verpflichtet war, wenn er starb, für dessen Schulden aufzukommen. Schon durch die Kosten der Ueberfahrt, welche der Gutsherr vorschob, stürzte sich der Kolonist bedeutend in Schulden. Hierzu kam noch, daß es mindestens sechs Monate dauerte, bis die Leute vom Ertrage ihrer Felder eine Ernte erzielen konnten. In der Zwischenzeit waren sie auf weitere Vorschüsse angewiesen, und die Schuldenlast steigerte sich im Laufe eines Jahres oft bis zu 1200 Thalern, die mit sechs Procent verzinst werden mußten. Ein Herausarbeiten aus solcher Lage war

nur bei ungewöhnlicher Energie möglich und hing auch dann vom Ausfall der Kaffeenernte ab, der nicht immer ein günstiger ist. 750 Milreis (1687 Mark) Gewinnantheil einer Familie von fünf arbeitenden Personen ist schon ein höchst glücklicher Fall, und so konnte sich die fleißigste und sparsamste Ansiedlerfamilie vor Verlauf von fünf Jahren kaum von ihren Schulden befreien. Nicht selten kamen Heimweh in dem heißen, von Ungeziefer aller Art geplagten Lande, Krankheit, Entmuthigung und Erschlaffung hinzu, und gesteigert wurde die allgemeine Unzufriedenheit durch die Uebergriffe des Koloniedirektors und des Plantagenverwalters, die vielfach tyrannisch verfahren. So kam es endlich zu einem Aufstande, zur Vertreibung jener kleinen Zwingsbögte und zum Zerfall der ganzen Niederlassung. Ein ähnliches Ende nahm es mit den Parceria-Kolonien zu Ubatuba, Elias Belho u. a. Gegenwärtig bestehen deren noch elf mit 1683 Kolonisten, und davon sollen S. Laurengo, Paraiso und Sete quedas sich gedeihlich entwickelt haben. Die größte jener elf ist S. Teronymo mit 643 Bewohnern. Diejenigen Parceria-Ansiedler aber, welche durch fleißige Arbeit zu einem gewissen Wohlstand und einiger Selbständigkeit gelangt sind, ziehen sich mit ihren Ersparnissen gewöhnlich in die benachbarten Städte zurück, wo sie als Gewerbetreibende angenehmer und einträglicher leben können als auf dem Lande. Der außerordentliche Aufschwung, den die Kaffeeproduktion der Provinz S. Paulo in den letzten Jahrzehnten genommen hat, wird hauptsächlich den europäischen Einwanderern in den Parceria-Kolonien zugeschrieben, und dasselbe gilt von der Baumwollenkultur. Ein ganz besonderes Verdienst endlich haben sich die deutschen Ansiedler dieser Gegenden durch die Sorgfalt erworben, die sie dem Bau von Gemüsen und der Milchwirthschaft zuwendeten.

Erfreulicheres hat unsre Schrift von den deutschen Niederlassungen in Südbrazilien zu berichten, welche der Verfasser von Porto Allegre aus besuchte. Folgen wir ihm auch dahin, und zwar zunächst nach S. Leopoldo. Dieses Städtchen, welches etwa zweitausend Einwohner und große Aehnlichkeit mit einem deutschen Marktflecken hat, liegt auf dem linken Ufer des Rio dos Sinos und bildet den Mittelpunkt eines ausgedehnten Bezirks von deutschen Ansiedelungen. Es ist ganz regelmäßig angelegt, aber nur an einer Straße ziehen sich die Häuser in ununterbrochenen Reihen hin. Die meisten Häuser bestehen nur aus einem Erdgeschoß, die Gassen sind ungepflastert. Da der Ort in einer Flußniederung liegt und durch keinen Damm gegen das Wasser geschützt ist, gibt es alljährlich sehr unbehagliche Ueberschwemmungen. Die Hauptindustrie des Ortes besteht im Handel mit Landesprodukten und der Verarbeitung von Häuten zu Leder sowie zu Sattlerwaaren. Für Schulen ist ausgiebig gesorgt. Man hat u. a. ein Knaben- und ein Mädcheninstitut, welche zusammen gegen 200 Zöglinge haben.

Zwei Leguas von S. Leopoldo liegt der „Hamburger Berg“, eine andre deutsche Kolonie dieser Gegend. Der Ort würde einem deutschen Dorfe gleichen, wenn sich in den Gärten nicht Palmenwipfel zeigten. Die 600 Einwohner desselben sind meist Handwerker und Handelsleute, welche letzteren die Erzeugnisse der Picaden oder Rodungen im Urwalde weiter landeinwärts aufkaufen und auf der Eisenbahn nach Porto Allegre zur Verschiffung nach Europa senden. Die Picaden, sämmtlich von deutschen Bauern bewohnt, zweigen sich von den Douz Irmaos, zwei spitzen Bergen nicht fern von der letztgenannten Kolonie, ab, und die größte dieser langgestreckten Niederlassungen ist die Baumschnaiz, die fast fünf Leguas lang und von ungefähr dreihundert Familien besiedelt ist. Die Hauptstraße ist theilweise ein gut unterhaltener Vicinalweg, der sogar für Fuhrwerke zu benutzen ist. Die Kolonistenwohnungen tauchen bald rechts, bald links vom Wege in kurzen Entfernungen zwischen den grünenden Plantagen auf. Viele sind sehr schlicht, nur auf das Nothwendigste berechnet und von Fachwerk und Lehm erbaut, andere dagegen solide Steingebäude mit ausgedehnten Gehöften, die von der Wohlhabenheit des Besitzers zeugen. Ueberall sind sie von großen Orangenhainen umgeben, deren Früchte aber weniger den Menschen als den Schweinen zur Nahrung dienen. Längere Zeit schon urbar gemachte Waldflächen benutzt man zur Viehweide. Sie sind mit Bäumen umgeben, damit das Vieh nicht in die benachbarten Plantagen läuft, auf deren fettem Boden man Mais, Zuckerrohr, Getreide und Delfrüchte baut. Bisweilen kommt man an einer Venda, d. h. einer Schenke mit Kramladen vorüber, mitunter hört man einen Waldbach, der den Weg kreuzt, aber (was sonst in Brasilien selten) stets überbrückt ist, in der Ferne über die Räder einer Del-, Säge- oder Mahlmühle rauschen. Am belebtesten Theile der Picade stehen die Häuser dichter bei einander, und auf einem freien Platze gewahrt man eine stattliche Kirche. Scherzhafterweise hat man diesen Theil der Kolonie „die Judengasse“ genannt. Weiterhin überschreitet der Wanderer einen hohen Berg, den Rödersberg, hinter dem sich die sogenannte „Walachei“, eine Fortsetzung der Kolonie, zeigt. An diese schließt sich das „Sammerthal“ und an dieses wieder der „Windhof“, der Endpunkt der Picade, wo man sich in ansehnlicher Höhe über dem Meere und in der Zone der Krankarien befindet, die, aus der Ferne gesehen, an unsre Nadelbäume erinnern. In dieser ganzen Gegend hört man nur Deutsch sprechen. Die meisten der Leute, mit denen unser Reisender sprach, äußerten sich mit ihrem Schicksal zufrieden. „Ich überzeuge mich“, sagt er, „daß für Diejenigen, welche auf jeden geistigen Lebensgenuß Verzicht leisten können oder in einer Stellung aufgewachsen sind, wo man dergleichen Bedürfnisse nicht kennt, der nicht zu leugnende Mangel an höheren Bestrebungen hier zu Lande kein Hemmniß ist, sich bei der durch-

Grenzboten II. 1877.

aus materiellen Beschäftigung und deren lohnendem Erfolg unbedingt glücklich zu fühlen. Selbst der höchst unvollkommene Zustand der Schulen, welchen nur in äußerst seltenen Fällen Lehrer vom Fach vorstehen, sowie die mitunter herzlich schlechte kirchliche Vertretung wird von dieser Klasse von Leuten weniger schwer empfunden als an irgend einem Theile der Picaden der Mangel eines guten Wirthshauses.“ „Einzelne Strecken der Picaden hatten sich bereits ganz der Kirche entwöhnt, und die dortigen Ansiedler begnügten sich damit, zu ihrer Erbauung in der Bibel zu lesen. Diese Zustände wurden einestheils von gewissenlosen protestantischen Abenteurern, andernteils von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu ausgenutzt, welche letzteren seit Jahr und Tag auf den deutschen Kolonien festen Fuß gefaßt haben. Um ihre eigensüchtigen Zwecke zu verfolgen, ließen sie sich die Verdummung des Volkes angelegen sein und leisteten dem Aberglauben und der Schwärmerei nach jeder Richtung hin Vorschub.“ Eine grelle Beleuchtung der religiösen Verkommenheit im größten Theile der Niederlassungen dieser Gegend lieferte der scheußliche „Muckerkrieg“, der, da er erst vor wenigen Jahren wüthete, den Lesern noch in der Erinnerung sein wird.

Anderer Picaden mit deutschen Ansiedlern sind die von Ferra Braz, von do Herval, auch der „Theewald“ genannt, von S. Paulo, ferner die Vinha do Kaffee oder Kaffeepicade, an deren innerem Ende die 1858 gegründete Kolonie Neupetropolis liegt, die Vinha nova, Hortencio, Guatorze, Quarenta e oito, Bom Jardim und Costa da Serra.

Am Jacuhyflusse endlich gruppiren sich um S. Cruz und Mont Alverne wieder eine Anzahl deutscher Kolonien, die an 12,000 Bewohner zählen, wohl gedeihen und außer der Landwirthschaft auch alle möglichen Gewerbe treiben.

Zum Schluß noch Einiges über die Geschichte dieser deutschen Niederlassungen im Süden Brasiliens. Es war im Jahre 1824, als der Kaiser Dom Pedro der Erste eine Anzahl Deutscher zur Ansiedlung in diesem Theile seines Reiches anwerben ließ. Auch deutsche Soldaten in brasilianischen Diensten sollten nach zurückgelegter Dienstzeit hier als Ackerbauer angesiedelt werden. Zuerst fanden sich nur etwa hundert deutsche Landleute bereit, dem Rufe zu folgen, und diesen wurde auf der kaiserlichen Domäne Feitoria Velha am linken Ufer des Rio dos Sinos Land zum Bebauen angewiesen. Dichter Urwald bedeckte diese Stelle, und es kostete viel Anstrengung und Ausdauer, ehe man ihn bewältigte und die Stadt S. Leopoldo entstand. Von da an erhielt die junge Kolonie stetigen Zuzug aus Deutschland, so daß sie 1830 schon 4856 Bewohner zählte, die sich in der Stadt und um dieselbe niedergelassen hatten. Bald genügte die ursprünglich zur Besiedelung bestimmte Fläche der Nachfrage nach Land nicht mehr, und es mußten neue Strecken des Waldes hinzugezogen

werden, wodurch jene Picaden oder Linhas (Schneisen oder Linien) entstanden, die sich jetzt bis an den Fuß der Serra (des Hochgebirges) erstrecken. Meist waren es Deutsche aus Mecklenburg, Pommern, Westfalen, Rheinpreußen, aus dem Kurfürstenthum Hessen und vorzüglich aus dem Fürstenthum Birkenfeld, welche sich hier eine neue Heimath gründeten.

Infolge von politischen Zuständen trat um die Mitte der dreißiger Jahre in der Entwicklung der deutschen Kolonie in und bei S. Leopoldo eine fast zehnjährige Stockung ein, in der jedoch der einmal vorhandene Stamm von Ansiedlern um so fester Fuß faßte. Die in die gleiche Zeit fallenden häufigen Einfälle wilder Indianerstämme hinderten die Kolonisten, sich weiter auszubreiten, förderten aber den Zusammenschluß derselben und die Begründung eines eigentlichen Gemeinwesens, und zwar um so mehr, als die Leute, die bis dahin von einem Direktor geleitet und berathen worden, sich jetzt fast ganz selbst überlassen blieben.

Ein großes Hinderniß für die Fortentwicklung von S. Leopoldo lag darin, daß es von der Regierung aus Mangel an Geld und Leuten unterlassen wurde, die einzelnen Parzellen der Kolonisten gehörig vermessen und abgrenzen zu lassen. Unzählige Prozesse, Streitereien und Plackereien, die aus dieser Versäumniß entstanden, trugen eben nicht dazu bei, günstig auf die Meinung, die man in Deutschland über Brasilien hegte, einzuwirken. Erst nach langen Jahren hatte die Behörde ein Einsehen und suchte mit ungeheuren Geldopfern den begangenen Fehler wieder gutzumachen.

An dem politischen Leben der neuen Heimath nahmen die Deutschen zu Anfang nur geringen Antheil. Allmählich aber wirkten die republikanischen Ideen der Nachbarstaaten auf sie ein, und so fand die Revolution von 1834 unter ihnen viele Freunde. Dieselbe nahm eine gefährliche Ausdehnung an und drohte durch ihre neunjährige Dauer die Kolonie zu Grunde zu richten. Einmal in den politischen Strudel mit hineingerissen, ergriffen die Deutschen theils für die Regierung, theils für die Rebellen Partei, und ältere Bewohner von S. Leopoldo wissen noch viel zu erzählen von der unerhörten Hartnäckigkeit und wilden Tapferkeit, womit die Kolonisten auf beiden Seiten in diesem sogenannten „Farappenkriege“ fochten. Seit dieser Zeit konnte man in Rio de Janeiro eine gewisse Besorgniß wegen der Anhäufung so vieler Ausländer an einer Stelle nicht unterdrücken, und als die Zahl der Kolonisten um 1855 auf 12,000 angewachsen war, suchte man die neuen Ankömmlinge in entfernteren Gegenden anzusiedeln, ja man hätte unsre Landsleute am Liebsten gar nicht mehr aufgenommen und andere Nationalitäten zur Einwanderung vermocht, wenn nicht erwiesenermaßen die Deutschen sich allein der Aufgabe der Kolonisirung gewachsen gezeigt hätten.

So wurde, zumal da die Ueberfahrt jetzt durch Dampfer erleichtert war

und günstige Berichte von den Erfolgen der Ansiedler nach Deutschland gelangten, der Zuzug immer stärker. Aller Orten entstanden neue Kolonien, deren es gegenwärtig in Südbrafilien einige vierzig gibt. Nicht allein die Regierung ließ es sich angelegen sein, den Einwanderern auf den vorhandenen Staatsländereien gegen geringe Zahlung den nöthigen Ackerboden zur Verfügung zu stellen, sondern auch Aktiengesellschaften und Privatleute verabsolgten ihnen unter günstigen Bedingungen Grund und Boden zur Niederlassung.

Die Kolonien liegen fast durchgängig an den Abhängen und zwischen den Vorhügeln der Serra auf außerordentlich fruchtbarem Boden im Urwald. Zum Ausgangspunkt wird ein schiffbarer Fluß gewählt. Eine gerade Linie, welche in gehöriger Breite mitten durch den dichten Wald gelegt wird, dient zur Basis und Hauptstraße des zu kultivirenden Bezirkes, und nur vor steilen Felswänden und tiefen Schluchten weicht man von der geraden Richtung ab. Zu beiden Seiten jener Linie werden die Kolonistenloose in einer Breite von 100 Bragen, d. h. 2000 Decimetern abgesteckt, während die Tiefe der zugetheilten Flächen, welche gesetzlich 15—1600 Bragen betragen soll, fürs Erste unvermessen bleibt. Der Flächeninhalt eines solchen Kolonistenlooses beträgt hiernach ungefähr 302 magdeburger Morgen. Diese mangelhafte Vermessung hat, wie erwähnt, in fast allen Ansiedelungen der Gegend von S. Leopoldo viel Zwist und Verwirrung zur Folge gehabt, da immer ein Nachbar mit dem andern verschiedner Meinung über die beiderseitigen Grenzen war. Auch war die Güte des Landes begreiflicherweise nicht überall die gleiche, und doch forderte die Behörde von jedem Ansiedler den gleichen Geldbetrag. Etwas Regelung in diese unbehaglichen Verhältnisse kam erst, nachdem der preussische Gesandte v. Eichmann sowie der schweizerische Geschäftsträger Tschudi auf die Beschwerden der Kolonisten hin sich zu Sachwaltern ihrer Landsleute gemacht und die Mißstände bei der Regierung in Rio de Janeiro zur Sprache gebracht hatten, die sich darauf entschloß, dadurch Abhilfe zu schaffen, daß sie das ganze Gebiet der Kolonien von S. Leopoldo noch einmal vermessen ließ.

Friedensengel.

Berlin, den 14. Mai.

Nach der Mittheilung eines österreichischen Blattes hat, wie wir erst jetzt erfahren, der „Czas“, der bekanntlich das Organ der aristokratisch-ultramontanen Partei der Polen ist und durch seine Patrone, die Radziwills, die Czartoryskis u. A. mitunter recht gute Nachrichten über die Stimmung, die Absichten und die Vorgänge in Hofkreisen und sonst in den oberen Sphären der Gesellschaft